

Kluge und törichte Jungfrauen: Mt. 25, 1-13

Lesung (Jasmine):

Wir fahren weiter in unserer Gleichnisreihe, in der wir zurzeit die Gleichnisse aus dem Sondergut des Matthäusevangeliums anschauen, also jene, die nur bei Matthäus vorkommen. Heute hören wir das berühmte Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen. Anschliessend singen wir ohne weitere Ankündigung das Lied: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (850, 1-3)

Die Geschichte von den klugen und den törichten Jungfrauen (Mt. 25, 1-13)

1 Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und hinausgingen, den Bräutigam zu empfangen. 2 Fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug. 3 Die törichten nahmen wohl ihre Lampen, nahmen aber kein Öl mit. 4 Die klugen aber nahmen ausser ihren Lampen auch Öl in ihren Gefässen mit. 5 Als nun der Bräutigam ausblieb, wurden sie alle müde und schliefen ein. 6 Mitten in der Nacht aber erhob sich ein Geschrei: Der Bräutigam ist da! Geht hinaus, ihn zu empfangen! 7 Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen bereit. 8 Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen sind am Erlöschen. 9 Da antworteten die klugen: Nein, es würde niemals für uns und euch reichen. Geht lieber zu den Händlern und kauft selber Öl! 10 Doch während sie unterwegs waren, um es zu kaufen, kam der Bräutigam, und die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal; und die Tür wurde verschlossen. 11 Später kamen auch die andern Jungfrauen und sagten: Herr, Herr, mach uns auf! 12 Er aber entgegnete: Amen, ich sage euch, ich kenne euch nicht! 13 Seid also wachsam! Denn ihr kennt weder den Tag noch die Stunde.

Predigt: Liebe Gemeinde

Tatsächlich soll es im modernen Palästina Hochzeitsbräuche geben, die den in unserem Gleichnis geschilderten ähnlich sind.

Da wird zwar schon den ganzen Tag über getanzt und gefeiert. Aber erst bei Einbruch der Nacht findet als Höhepunkt das Hochzeitsmahl statt.

Die Braut wird bei Fackelschein ins Haus des Bräutigams geführt. Ein Bote kündigt mit Freudengeschrei das Kommen des Bräutigams an, der sich zuvor auswärts aufgehalten hat und nun mit seinen Freunden auf das Haus zugeht. Die Fackelträgerinnen eilen ihm singend und tanzend entgegen.

Selbst der merkwürdige Zug in unserem Gleichnis, dass der Bräutigam sich verspätet und erst mitten in der Nacht auftaucht – selbst das scheint bei Hochzeiten in Palästina vorzukommen.

Die Verspätung soll damit zusammenhängen, dass das Feilschen um die den Verwandten der Braut zukommenden Geschenke sich in die Länge zieht. Dass das lange dauert, ist nichts Negatives, sondern Ausdruck der Wertschätzung gegenüber der Braut. (vgl. J. Jeremias)

Nun ist es also so weit in unserem Gleichnis: „Wachet auf, der Bräutigam kommt.“ „Steht auf, die Lampen nehmt“.

Die sogenannten Lampen sind wohl eher Fackeln, und zwar, wie der Berner Professor für Neues Testament Ulrich Luz in einem lustigen Selbstversuch nachgewiesen zu haben behauptet, sogenannte Gefässfackeln, bei denen ein Feuergefäss auf eine Stange gesteckt wird und im Gefäss drin ölgetränkte Lappen brennen.

Bei einem Gartenfest von Luz' neutestamentlicher Arbeitsgruppe habe man verschiedene Fackeltypen ausprobiert und herausgefunden, dass Gefässfackeln, die man heutzutage mit Blechbüchsen leicht herstellen kann, je nach Ölmenge eine Brenndauer von bis zu zwei Stunden haben.

Die Jungfrauen stehen also auf und zünden ihre Fackeln an. Dabei merken die einen, dass sie dumm dran sind: Sie haben kein Öl mitgebracht. Die Lappen in ihren Gefässen würden, wenn man sie anzündete, sofort verbrennen und verlöschen. Also bitten sie jene fünf, die ans Öl gedacht haben, dass sie ihnen davon geben.

Doch diese sagen: Kommt nicht infrage!

Diese Reaktion der sogenannten klugen, der lebenspraktischen, realistischen, zuerst an sich selber denkenden Frauen ist im Gesamtzusammenhang der Botschaft von Jesus extrem irritierend.

Hat er uns nicht in seiner berühmten Bergpredigt die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes als Vorbilder vor Augen gestellt?

- Die einen säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in ihre Scheunen, und der himmlische Vater gibt ihnen trotzdem das Futter, das sie brauchen.
- Die anderen weben und spinnen nicht und sind doch schöner gekleidet als König Salomo in all seiner Pracht.
- „Sorgt euch nicht um den morgigen Tag“, lautet die Schlussfolgerung, die Jesus aus diesen wunderbaren, frühlinghaft leichten Bildern aus der Natur zieht: „Sorgt euch nicht um den morgigen Tag, der morgige Tag wird für das Seine sorgen, es ist genug, dass ein jeder Tag seine eigene Plage hat“.

Das ist es doch, was die sogenannten törichten Jungfrauen in unserem Gleichnis tun, sie sind sorglos, sie leben im Augenblick, sie freuen sich aufs Fest und vergessen verträumt das Öl zuhause. Wer will ihnen diese Leichtsinnigkeit allen Ernstes übel nehmen?

Übelnehmen müsste man vielmehr den klugen Jungfrauen ihre Klugheit. Hat nicht Jesus in der Bergpredigt gesagt:

- Bittet, so wird euch gegeben werden? Müsste das nicht auch im zwischenmenschlichen Bereich gelten, zumal Jesus zu Beginn der Bergpredigt ja auch die Barmherzigen seligpreist, weil sie ihrerseits Barmherzigkeit empfangen werden;
- und die Armen seligpreist, weil ihnen das Himmelreich gehört. Ein Himmelreich für ein paar Tropfen Öl.

Der Hochzeitssaal ist in der Bibel ein Bild fürs eben dieses Himmelreich. Und der Bräutigam symbolisiert in der Bibel Gott, „mit der Freude des Bräutigams an der Braut freut sich dein Gott an dir“, sagt zum Beispiel der Prophet Jesaja zum Gottesvolk.

Die fünf törichten Jungfrauen gehen also um Mitternacht auf die Suche nach Öl. Dass die Geschäfte noch auf haben, ist in mediterranen Ländern nicht undenkbar. Vermutlich ist wegen der Hochzeit sowieso das ganze Dorf auf den Beinen.

Aber allemal: die Frauen tun alles, was ihnen möglich ist, um ihre Nachlässigkeit auszubügeln. Eben dies wird ihnen zum Verhängnis. Just jetzt, wo sie abwesend sind, kommt der Bräutigam. Die Hochzeitgesellschaft zieht in den Saal ein. Die Türen werden geschlossen.

Die Jungfrauen klopfen an die verschlossene Tür. „Klopft an, so wird euch aufgetan“, sagt Jesus in der Bergpredigt. Doch dieser Bräutigam sagt genau das Gegenteil. Er spricht Worte, die man in der Religionswissenschaft als Bannformel bezeichnet: „Amen, ich sage euch, ich kenne euch nicht!“

Und weil der Bräutigam im Gleichnis ganz offensichtlich Gott symbolisiert, geht es hier um eine endgültige Verbannung. Die Pforte zum Himmel bleibt verschlossen, die fünf Frauen bleiben draussen vor der Tür, dort, wo Heulen und Zähneklappern sein wird, wie es im Matthäusevangelium immer mal wieder heisst zur Beschreibung einer Hölle, in der es zugleich siedend heiss und eiskalt sein soll.

Das heitere Hochzeitsfest, an dem junge Frauen mit verschiedenem Naturell teilnehmen (bei denen man sich noch fragen kann, ob sie mit „klug“ und „töricht“ wirklich korrekt beschrieben sind, ob nicht eher „realistisch“ und „verträumt“ stimmige Charakteren wären) – dieses heitere, fröhliche Fest verkommt am Ende des Gleichnisses zu einem apokalyptischen Drama der finstersten Art.

Was ist davon zu halten?

Es eine alte Erkenntnis der biblischen Wissenschaften, dass nicht alles, was im Neuen Testament Jesus in

den Mund gelegt wird, auch wirklich von Jesus stammt.

Die Vorstellung, dass am Ende der Zeit getrennt wird, zwischen Klugen und Törichten, Schafen und Böcken, Guten und Bösen, Erlösten und Verdammten – diese Vorstellung ist vermutlich eher charakteristisch für Matthäus als für Jesus.

Man kann mit guten Gründen vermuten, dass Jesus das Gleichnis gar nie oder wenn, dann in anderer Form erzählt hat.

Die australische Professorin für Neues Testament Vicky Balabanski schreibt:

„Wenn wir zulassen, dass die geschlossene Tür das letzte Wort hat, dann haben wir das Zwei-Wege-Paradigma akzeptiert, das die Welt in eine Reihe von binären Unterscheidungen einteilt.“

Und dann fügt Balabansky noch einen weiteren, wichtigen Gedanken an:

„Wenn die Tür geschlossen bleibt, dann ist Christi Gegenwart verborgen unter denen, die draussen sind.“

Das ist auch m.E. der Weg, den Jesus gegangen ist und heute noch geht: diese Bewegung hin zum Verlorenen, auch zu den verlorenen Aspekten meiner eigenen Seele.

Der Evangelist Matthäus hat da m.E. etwas gründlich missverstanden. Und nicht nur er. Religiöse Bewegungen, die die Welt nach diesem binären Schema einteilen, sind auch heute unglaublich erfolgreich.

Und es ist wohl kein Zufall, dass das Motiv von den klugen und den törichten Jungfrauen in der Kunstgeschichte des Christentums so oft dargestellt worden ist wie kaum ein anderes. Das binäre Schema ist so klar, so deutlich, so simpel.

Und es ist, glaube ich, nicht wahr.

Wir feiern heute Pfingsten – das ist das Fest der Ruach, der göttlichen Geistkraft, des Atems, des Hauchs, des Windes Gottes, der alle Grenzen überwindet. Dieser Wind, glaube ich, bläst uns allen ins Gesicht, ob wir nun verträumt oder wach in die Welt schauen. Im Pfingstgeist gibt es keine Trennungen. Es gibt, würde Leonhard Ragaz sagen, „keine Verlorenen“.

Weiter: wenn der Wind weht, wird alles leichter. „O vento vai levando tudo embora“, heisst es in einem brasilianischen Lied, das ich liebe, „der Küstenwind wird alles davon tragen“.

Der Wind ist geeignet, tief eingeprägte Muster aus unseren Hirnen und Kirchen fortzutragen, auch und besonders diese binären Denkformen, die unser Gleichnis mitsamt seiner Wirkungsgeschichte transportiert.

Weiter: Pfingsten steht am Anfang des urchristlichen Kommunismus, der in der Apostelgeschichte schön beschrieben wird. Die Kantorei wird die entsprechende Passage anschliessend singen:

„Da waren die Gläubig gewordenen ein Herz und eine Seele, und nicht einer sagte, dass etwas sei Eigentum sei. Sondern alles war ihnen gemeinsam.“

In diesem Geist von Pfingsten geht es, glaube ich, nicht, sein Öl für sich zu behalten.

Und schliesslich: Pfingsten ist das Fest, an dem das, was damals an, mit und durch den Messias Jesus geschehen ist, auf uns übergreift. Der Heilige Geist haucht uns gleichsam das Leben Christi ein, dass wir selber christförmig werden, dass Christus in unsere Herzen einzieht und fortan unser Denken, Fühlen, Handeln bestimmt.

Wenn aber die Tür unseres Herzens geöffnet ist, dann, glaube ich, wird es keine geschlossenen Türen mehr geben.

Dann, glaube ich, endet unser Gleichnis so, wie der griechische Schriftsteller Nikos Kazantzakis es sich vorgestellt hat:

„Der Bräutigam rief den Dienern zu: ‚Öffnet das Tor, dies ist eine Hochzeit, alle sollen essen und trinken und fröhlich sein! Lasst die gedankenlosen Jungfrauen hereinkommen und sich die Füße waschen, denn sie sind weit gelaufen.‘“

Wenn der Bräutigam das sagt, dann, glaube ich, wird es wirklich Pfingsten. Bitten wir darum, dass es Pfingsten wird:

„Du ewigs Fүүr, chomm doch zu üs, bis bin üs und wohn i üs.
Du ewigs Fүүr, chomm los din Schii in üs Mensche chräftig si,
so das mer Vertraue hend und ganz neu ofenand zuegönd.“

Veni creator spiritus! Amen.

Pfingstsonntag, 27. Mai 2012
Andreas Fischer

Kantorei: 20. Pfingsten und 21. Versöhnung („Da waren die Gläubiggewordenen“ und „Du ewigs Fүүr“)
(Toggenburger Messe)